



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

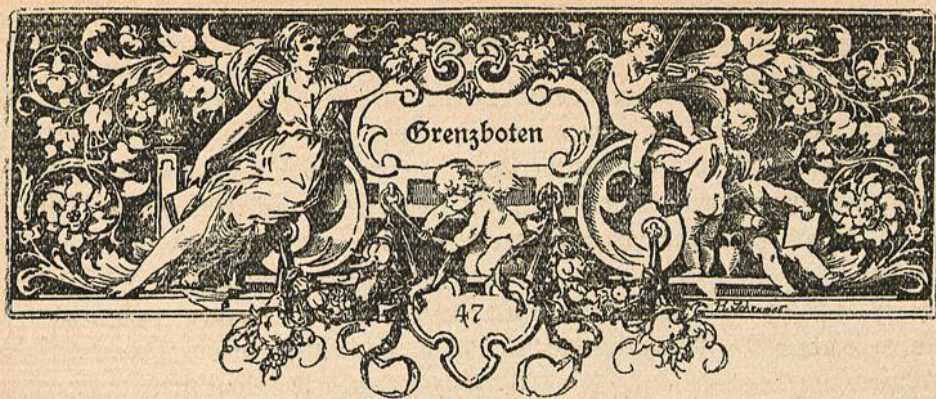
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hoppe, Fritz: Palästina und unsere Feinde

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Palästina und unsere Feinde

Von Superintendent Fritz Hoppe



ir haben einen kranken Mann auf dem Halse, einen sehr kranken Mann“, diese von Zar Nikolaus dem Ersten am 9. Januar 1853 an den englischen Gesandten Seymour gerichteten Worte haben das klassische Wort von dem kranken Mann am Bosporus geprägt, und nicht nur Rußland, sondern auch seine heutigen Verbündeten haben alles getan, um diesen Kranken allmählich sterben zu lassen, ja seinen Tod zu beschleunigen. Der letzte Balkankrieg sollte ihm den Gnadenstoß versetzen, und als dieser mißlang, sollten die Gallipolikämpfe von 1915 mit ihrem beabsichtigten Durchbruch der Dardanellenstraße dem Patienten, der eben erst seiner Genesung entgegenging, den tödlichen Rückfall bringen.

Rußland, England und Frankreich hatten in Friedenszeiten ja bereits gute Vorarbeit getan. Ägypten, ein türkischer Vasallenstaat, war zum Genick des englischen Kolos geworden, Frankreich legte immer mehr seine Hand auf das Palästina vorgelagerte fruchtbare Libanongebiet, und der türkische Osten wurde immer mehr durch die Aufteilung Persiens zwischen Rußland und England, aber auch durch das russische Armenien bedroht.

Keinem der türkischen Landesteile aber brachten die europäischen Großmächte solch allgemeines Interesse entgegen wie dem nur 28 000 Quadratkilometer großen und von nur einundhalb Millionen bewohnten rauhen Küstenlande Palästina. Während jedoch Deutschland auch hier sich als der uneigennützigste Freund der Türkei erzeigte, ließen unsere Feinde sich mehr oder weniger von Eroberungsgelüsten leiten, um dieses Glied am Körper des kranken Mannes für sich abzutrennen. Ist doch Palästina für das christliche Europa das Heilige Land, dessen Besitz für jedes christliche Volk in höchstem Maße erstrebenswert ist, und noch immer ist dies Land die Völkerbrücke zwischen Afrika und Asien wie das Einfallstor nach Ägypten, Grund genug für den Wunsch, es sein Eigen nennen

zu dürfen. So waren denn auch fast in allen größeren Städten des Landes, vor allem in Jerusalem und den Hafentorten Jaffa und Haifa, die europäischen Großmächte durch ihre Konsule vertreten, die wie sonst nur die Gesandten das Recht der Extraterritorialität genossen. Ja sogar ihre Schutzbefohlenen nahmen kraft der von den Großmächten mit der Hohen Pforte geschlossenen Kapitulationen an demselben teil. So durften sie nicht zur Steuer herangezogen werden, nur der Grundbesitz und landwirtschaftliche Betrieb wurden hiervon ausgenommen, ebenso waren die Nichteinheimischen ihrer Konsulatsgerichtsbarkeit unterstellt, während Streitigkeiten zwischen Ausländern und Einheimischen unter Hinzuziehung des betreffenden Konsulatsdragomans vor dem türkischen Gerichtshof zum Austrag gebracht wurden. Auch durften nur in Begleitung oder mit ausdrücklicher Erlaubnis des Konsuls türkische Beamte die Wohnung eines Fremden betreten. Zur Aufrechterhaltung eines geordneten Verkehrs mit der Heimat wurden in Jerusalem, Nazareth, Jaffa und Haifa, den eigentlichen Pilgerzentren, heimische Postämter errichtet, die bei dem nach Tausenden zählenden alljährlichen Pilgerverkehr einen empfindlichen Ueberlaß des türkischen Staatsäckels zur Folge hatten. So war es denn einfache Notwehr, wenn die Türkei die bis in das Mittelalter hineinreichenden Kapitulationen zu Beginn des Weltkrieges aufhob, um Herr im eigenen Lande zu bleiben.

Die den europäischen Großmächten eingeräumten Sonderrechte erweckten bei unseren Feinden den Appetit nach mehr. Am unverfrorensten trat derselbe bei den Franzosen hervor, die Syrien als das „Frankreich des Orients“ betrachteten. So wurden die Beziehungen zu den christlichen Maroniten Syriens Jahrhunderte hindurch gepflegt; schon während der Kreuzzüge fochten die Maroniten auf Seiten der Franken, und Ludwig der Neunte schrieb in seinem Dankesbrief für die gewährte Hilfe „Wir sind der Ansicht, daß die Maroniten einen Bestandteil der französischen Nation bilden“. Syrien aber ist das Hinterland von Palästina, von dem aus Frankreich seine Fühlhörner nach dem Lande Jesu ausstreckte. Nennenswerte Erfolge hatte es hier gerade auf wirtschaftlichem Gebiet in dem letzten Jahrzehnt zu verzeichnen. Nachdem 1892 die Société du chemin de fer de la Palestine die Bahn Jaffa—Jerusalem gebaut und in Betrieb genommen hatte, war 1912 der Ausbau des dem Güterverkehr dieser Bahn dienenden Hafens von Jaffa, der durch seine berühmten Klippen ein starkes Verkehrshindernis bot, einem Konsortium französischer Aktiengesellschaften übertragen worden, und die Société générale d'entreprise dans l'empire Ottoman, die mit vier Millionen Franks Kapital arbeitet, hatte die Ausbesserung und Unterhaltung der Straßen Jaffa—Jerusalem, Jaffa—Nablus und Jerusalem—Nablus zugewiesen erhalten. Vor allem aber hat Frankreich seine Siege auf kulturellem Gebiet erfochten. Kein europäischer Staat hat nämlich so viel für die Einrichtung von Schulen im Orient getan wie der französische: nicht weniger wie fünfhundertunddreißig französische Schulen mit vierundfünfzigtausend Schülern zählte man vor Ausbruch des

Krieges, deren Leiter und Lehrer als Träger und Verbreiter französischen Geistes ihrem Vaterlande unschätzbare Dienste geleistet haben. Die Schrittmacher für Palästina waren die seit 1876 arbeitenden frères des écoles chrétiennes, die in Syrien und Palästina neunzehn Schulen mit etwa dreitausend Schülern hatten, die sich etwa zu gleichen Teilen auf beide Länder verteilten. Allerdings hat das durch die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich hervorgerufene Vereinsgesetz der an und für sich verdienstvollen Tätigkeit der Schulbrüder wie anderer auf diesem Gebiet arbeitender Orden tiefe Wunden geschlagen, doch wurden die Schulen mit freilich geringeren Beträgen auch fernerhin vom Staate unterstützt. Doch nichts hat Frankreichs Position in Palästina so gefestigt, wie die Inanspruchnahme des Protektorates über die römisch-katholischen Christen Palästinas, ihre Ordensniederlassungen, Gemeinden, Schulen, sowie über die mit Rom unierten syrischen Kirchen, aber auch über den Besitz der heiligen Stätten. Französisch hieß soviel wie katholisch. Der französische Generalkonsul nahm als weltlicher Vertreter Roms in höchster Gala mit dem gesamten Konsulatspersonal an den feierlichen Messen, so der Ostermesse in Jerusalem und der Weihnachtsmesse in Bethlehem, teil, und, wenn der neugewählte Patriarch zum ersten Mal die Grabeskirche betrat, so nahm der Vertreter der Republik neben demselben seinen Platz ein, um damit die Schirmherrschaft Frankreichs über die Katholiken des Landes zu dokumentieren. Die vollkommen politische Wertung des Protektorates ergibt sich auch aus der Aufrechterhaltung desselben noch nach dem Bruch mit dem Vatikan. Der „Matin“, das Regierungsblatt, wies damals ausdrücklich darauf hin, daß das Schutzrecht Frankreichs sich auf Verträge stütze, die ebenso für den Sultan wie für die sieben Mächte, die den Berliner Vertrag unterzeichneten, verbindliche Kraft besäßen, daß sie also mit den Beziehungen Frankreichs zum Vatikan in keiner direkten Verbindung ständen. Freilich hat „die Mutter der Kirche“ nie viel Freude an ihrem mühsam erkämpften Schutzrecht gehabt. Gerade die Verbündeten, die griechisch-orthodoxen Russen, beanspruchten nicht weniger das Schutzrecht auf die heiligen Stätten, und die Kirchengeschichte Palästinas ist von Kämpfen zwischen „Lateinern“ und „Griechen“, in denen Frankreich dem alliierten Rußland zu Liebe immer weniger die Rechte seiner Schutzbefohlenen wahrnahm, voll. Vor allem aber hat Deutschland das französische Protektorat arg geschmäleret. So versicherte der deutsche Kaiser anläßlich der 1898 durch ihn erfolgten Schenkung der Dormition, der traditionellen Sterbestätte der Jungfrau Maria, an die deutschen Katholiken Jerusalems dieselben „seines kaiserlichen Schutzes, wo und wann sie desselben bedurften“, und als Frankreich im Jahre 1901 als Entschädigung für den durch die Kaiserreise von uns in Palästina erlangten Vorsprung die gesetzliche Anerkennung seiner Schulen im türkischen Reich wie aller Wohltätigkeits- oder Kultanstalten, deren Zollfreiheit zugleich gewährleistet wurde, und die volle Berechtigung zu Neugründungen erlangt hatte, wurden ein Jahr später ähnliche Zugeständnisse auch

dem Deutschen Reich gemacht, so daß das französische Protektorat für die deutsch-katholischen Niederlassungen mit ihren Arbeitern völlig illusorisch wurde.

In ähnlicher Weise ist auch die Invasion Rußlands in Palästina erfolgt; sie ist freilich neueren Datums, da sie erst Ende des vorigen Jahrhunderts einsetzte, aber Staat und Kirche arbeiteten sich von vornherein ungleich intensiver in die Hände, um bei der „friedlichen Eroberung“ Palästinas durch die Großmächte nicht die Rolle des betäubten Gerbers spielen zu müssen, dem die Felle weggeschwommen sind. Eine nicht übel geleitete Schulpolitik sollte auch für den Moskowiter die Bresche schlagen. Während es im Jahre 1898 in Syrien und Palästina vierundsechzig russische Schulen mit sechstaufendsiebenhundertfünfunddreißig Kindern gab, war die Zahl derselben zehn Jahre später bereits auf einhundertundeins resp. zehntausend gestiegen und ist seitdem immer weiter gewachsen. Vor allem sind Mädchenschulen eingerichtet. Die Lehrkräfte sind durchaus ihrer Aufgabe gewachsen, sie werden in Seminaren des Landes ausgebildet, nach bestandnem Examen auf einige Jahre nach Rußland geschickt und lehren dann als „russische“ Araber in die Heimat zurück, um die ihnen anvertrauten Kinder mit russischer Bildung zu beglücken und sie so für den ältesten und schlimmsten Feind der Türkei zu erziehen. So findet man nicht nur in den russischen Schulen, was erklärlich ist, Bilder des Zarenpaares, sondern auch vielfach in den Wohnungen der früheren Zöglinge. Mit an erster Stelle steht auf dem Stundenplan der Religionsunterricht der griechisch-orthodoxen Kirche, so daß die Kinder römisch-katholischer, aber auch mohammedanischer Eltern durch denselben auch in religiöser Beziehung russifiziert werden.

Der Verherrlichung des orthodoxen Glaubens dienen aber auch die zahlreichen russischen Kirchen und Kapellen. Die prächtige Kathedrale der heiligen Dreieinigkeit in Jerusalem wie die nicht minder schöne Magdalenenkirche am Fuß des Ölberges, die Gotteshäuser an der Küste wie in Jaffa und in der Jordanaue in Jericho, die Klöster und Kapellen mit ihren weiten, vortrefflich bebauten Ländereien geben einen imposanten Eindruck von der Macht des großen nordischen Reiches, das sich auf diese Weise zugleich als Großgrundbesitzer im Lande festgesetzt hat. Jahr um Jahr füllten sich diese Gotteshäuser und die geräumigen Herbergen der Klöster mit Tausenden von russischen Pilgern, die ihr Staat als Reklameschild für seine selbstsüchtigen Interessen den weiten Weg aus der nordischen Heimat nach Palästina machen ließ, das namentlich um die Osterzeit infolge des starken russischen Pilgerandrangs einen fast russischen Eindruck zu machen schien. Die „Russische Handels- und Dampfschiffahrtsgesellschaft“ beförderte mit staatlicher Unterstützung die Pilger von Odessa bis Jaffa für den geringen Preis von 180 Mark hin und zurück, und für 10 Pfennige erhielten sie täglich Nahrung und Obdach in den Pilgerhäusern, in denen mächtige manns hohe Samoware auch für die Stillung des bekannten russischen Durstes sorgten.

Wie sehr dem russischen Staat selber an seinem Machtzuwachs in Palästina gelegen ist, geht aus der am 4. Mai 1882 auf das Betreiben des Prokurators des Heiligen Synods, des ebenso bekannten wie berichtigten Pobjedonoszew, erfolgten Gründung der „Kaiserlich orthodoxen Palästina-Gesellschaft“ hervor, die unter der Aufsicht dieser staatlichen Kirchenbehörde und vor allem des Russischen Auswärtigen Amtes arbeitet. Ihre Mitglieder gehören der ersten Gesellschaft an. So erklärt sich auch die Höhe ihrer jährlichen Einnahmen, die sich auf etwa 300000 Rubel, also 650000 Mark belaufen. Die erste ihrer drei Abteilungen befaßt sich mit „gelehrten Arbeiten und Forschungen“, die zweite mit „der Unterstützung der orthodoxen Pilger“, die dritte mit „der Pflege des orthodoxen Glaubens im heiligen Lande“.

Welches sind nun aber die Pläne Rußlands? Als immer machtvoller auftretender Beherrscher des „schismatischen“ von Rom losgelösten Orients gilt es den Christen griechisch-orthodoxer Konfession wie den nicht der römisch-katholischen Kirche angehörenden katholischen Orientalen als der Befreier vom Türkenjoch und hat darum auch, dieser günstigen Konjunktur Rechnung tragend, durch die Errichtung von Schulen, Hospitälern, Kirchen und Klöstern die gehegten Erwartungen zu einem guten Teil befriedigt. So ist denn auch in einer Kriegsfiktion der Palästina-Gesellschaft auf das heilige Land für Rußland Beschlag gelegt worden, um es in ein russisch-christliches zu wandeln. Aber die Pläne Rußlands gehen viel weiter! Sie liegen wie bei Frankreich auf politischem Gebiet. Palästina ist für Rußland nur eine Etappe auf seinem Eroberungszuge durch den ganzen christlichen Orient, soweit er nicht der Interessensphäre der römisch-katholischen Kirche angehört. Die alte Nestorianische Kirche Palästinas hat es sich darum dienstbar gemacht, den vor den Türken flüchtenden Armeniern hat es aus demselben Grunde bereitwilligst Unterschlupf gewährt, und den arabischen Syrern bietet es die Freundeshand, um, wenn einst die endgültige Abrechnung mit dem Herrn seiner Schutzbefohlenen, der Türkei, kommen sollte, zwischen diese und ihren südlichen Untertanen einen Keil zu treiben und zugleich von Asien her auf geebener Bahn gegen Konstantinopel zu marschieren.

Zugleich geht aber Rußland auf Eroberungen im eigenen kirchlichen Lager aus. Die griechische Kirche Palästinas mit ihrem Jerusalemer Patriarchat ist ihm ein Dorn im Auge, den es durch einen sich immer steigenden Ausbau seiner palästinenfischen Machtstellung zu vernichten sucht, um an ihre Stelle zu treten. Jedes Mittel ist ihm hierzu Recht. Wiederholt hat es dem Patriarchat, um es seinen Plänen gefügig zu machen, die Geldkalamität der hohen Kirchenbehörde auszunutzend — im Jahre 1905 beliefen sich ihre Schulden auf 6550000 Franken —, die aus dem russischen Besitz ihm zustießenden Einkünfte von jährlich 210000 Rubeln, also fast einer halben Million Mark, gesperrt, während es durch seine Schulen und Kirchen wie Klöster zu den griechischen Gemeinden die freundschaftlichsten Beziehungen unterhielt, um dieselben für seine selbstsüchtigen Zwecke sich dienstbar zu machen. Die Gemeinden selbst ergriffen nur

zu bereitwillig die ihnen entgegengestreckte Hand, da sie in ärgster Weise von der griechischen meist nicht einmal ihre Sprache kennenden Geistlichkeit vernachlässigt wurden. Ja, als es im Jahre 1908 zu einem offenen Bruch zwischen Hirten und Herden kam, stellte sich Rußland völlig auf letzterer Seite. Der russische Archimandrit Leonidas Sentsow schürte immer wieder das Feuer, und der russische Generalkonsul stachelte immer wieder die aufgeregten Araber gegen die Griechen auf.

Auch England hat seine Missionare in Palästina, deren Arbeit in der 1841 erfolgten Errichtung eines anglo-protestantischen Bistums in Jerusalem eine starke Rückenbedeckung hat, und unter dessen zweiten Inhaber, dem rühmlichst bekannten Bischof Gobat, sich die Church Missionary Society der Evangelisation vor allem der griechisch-orthodoxen Christenheit zuwandte, die es auch zu einer Reihe von Gemeindegründungen bis in das Ostjordanland hinein gebracht hat. Dieselbe Missionsgesellschaft ist zugleich auch diejenige, die weitaus am umfassendsten und planmäßigsten Mohammedanermission treibt, seit dem Jahre 1823 ist die Londoner Judenmission als einzige ihrer Art vor allem in Jerusalem tätig. Irgendwelche politische Absichten liegen den Missionaren bei ihrer Tätigkeit fern, wenn sie auch bei ihrem hochgespannten Nationalgefühl nicht zu unterschätzende Pioniere ihrer Heimat auf palästinensischem Boden sind. Auch unterstützt der englische Staat gerade diese Mission mit nicht unbeträchtlichen Geldmitteln, während er z. B. in Indien und im Sudan die missionarische Tätigkeit zu hemmen sucht.

Doch weiß der Britte auch ohne seine Missionare sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. Der durch den genialen jüdischen Schriftsteller Theodor Herzl ins Leben gerufene Zionismus hat Tausende von Juden in das Land der Väter gerufen, die es wieder Israel zurückgewinnen wollen. Aber ihre Ansiedlung, ihre Schulen und gemeinnützigen Anstalten, ihre Industrie kostet Geld, viel Geld, und die Geldquellen fließen in — England. Die Londoner jüdische Nationalbank, das eigentliche „finanzielle Instrument“ des Zionismus, ihr Tochterinstitut, die Anglo Palestine Compagny und die Palestine Land Development Company sind englische Institute, die vor allem in den jüdischen Kolonien mehr oder minder Kapital untergebracht haben, so daß der englische Staat ein gewisses jüdisch-zionistisches Protektorat auszuüben berechtigt ist. Wie weit dahingehende Bestrebungen schon verwirklicht sind, geht aus einer von Zangwill, dem Führer der englischen Zionisten, auf dem siebenten zionistischen Kongreß gehaltenen Rede hervor, in der er der britischen Regierung als der regen Förderin der zionistischen Bestrebungen höchste Anerkennung zollt. Auch die Sympathien der palästinensischen Judenheit selber, soweit sie sich wenigstens aus den aus Europa eingewanderten Elementen, den sogenannten Aschkenasim, zusammensetzt, entsprechen ganz denen der englischen Zionisten trotz alles Hasses gegen die englische Judenmission. Als die Krönung König Eduards infolge Krankheit verschoben werden mußte, beteten viele Aschkenasim für seine Ge-

nesung, und während des Burenkrieges zirkulierte unter ihnen ein besonderes Gebet für einen Sieg Englands. Auch der Aufschwung des englischen Handels in Palästina ist ein Werk der Juden.

Nicht minder weiß aber England die arabisch eingeborene Bevölkerung für sich zu gewinnen. Die auf die Loslösung vom Osmanenreich oder wenigstens auf Zusage gewichtiger Konzessionen gerichteten Bestrebungen der Araber, die mehr und mehr auch nach Palästina übergriffen, wo es in den letzten Jahren zu blutigen Erhebungen der ostjordanischen Beduinen um Maan und Kerak kam, haben bei dem Gebieter des benachbarten Ägypten mit seiner arabischen Bevölkerung nur freudigen Widerhall gefunden, bedeutet ihre Verwirklichung doch die Errichtung eines unter englischem Protektorat stehenden arabischen Kalifates in Mekka. So empfing nach der Niederschlagung des Drusenauflandes im Jahre 1911 die Führer desselben Lord Kitchener, der ungekrönte König Ägyptens, in öffentlicher Audienz, und gleich nach Beginn des Tripoliskrieges tauchten in den Grenzorten Palästinas zahlreiche ägyptische Spione und Emisäre auf, die für ein unter ägyptischer, also englischer Führung stehendes arabisches Kalifat zu wirken suchten.

Doch Englands Palästina-politik ist schließlich doch nur von der Errichtung eines britisch-indo-afrikanischen Weltreiches aus verständlich. Gewaltige Fortschritte hat es zu seinem Aufbau in den letzten Jahren vor dem Kriege gemacht, so vor allem durch die Dreiteilung Persiens. Eine direkte Beeinträchtigung seiner Interessen hatte es nur noch von der Türkei zu fürchten und zwar, da dieselbe sonst völlig von der englischen Macht umschlossen ist, durch einen etwaigen Aufmarsch türkischer Truppen an der ägyptisch-palästinensischen Grenze und einem Vormarsch gegen Ägypten und den Suezkanal, um so den britischen Löwen an seiner verwundbarsten Stelle zu treffen. So wurde auch in den letzten Jahren die Sinai-provinz der ägyptischen Landesverwaltung entzogen und als Militärgelände direkt dem englischen Oberbefehlshaber des ägyptischen Heeres unterstellt, um einer vordringenden türkischen Armee vor dem Kanal ein kampfbereites Heer entgegenstellen zu können. Der Weltkrieg mit dem türkischen Operationsgebiet auf der von den englischen Truppen geräumten Sinaihalbinsel wie ihren Kämpfen am Kanal haben der englischen Palästina-politik Recht gegeben.

So hatten denn unsere Feinde mit Ausnahme von Italien, das keine nennenswerten politischen Interessen in Palästina hat, einen nachhaltigen Einfluß auf die Zukunft dieser einzigartigen türkischen Provinz erlangt, der in stetem Wachsen begriffen war und eventuell zu einer Katastrophe hätte führen können, die Türkei selber aber konnte aus Mangel an Machtmitteln dieser Räuberpolitik ihrer jetzigen Feinde keinen Einhalt tun. Der Krieg hat mit einem Schlage eine völlig veränderte Situation geschaffen: Palästina ist wie mit eisernem Besen von seinen vermeintlichen Freunden befreit worden. Schon bei Beginn des Weltkrieges, noch vor dem Eintritt der Türkei in ihn, reisten die

meisten Engländer, Russen und Franzosen nach Schließung ihrer Anstalten ab. Später, nach Eintritt der Türkei in den Krieg wurde mit Ausnahme einiger Wohltätigkeitsanstalten jede Tätigkeit der feindlichen Nationen untersagt, deren Gebäude nun teilweise militärischen Zwecken dienen, auch auf Kirchen wurde Beschlagnahme gelegt. Die Schulen wurden vielfach in mohammedanische Unterrichtsanstalten umgewandelt wie das Kloster und Seminar der „Weißen Väter“ von der „Mission von Algier“ in Jerusalem. Nur die orthodoxe und die griechisch=unierte Kirche wie die Deutsche Mission beider Konfessionen blieben von diesen Zwangsmaßregeln verschont, sie dürfen auch weiterhin ihre Tätigkeit ausüben. Durch die Aufhebung der Kapitulationen wurden die Sonderrechte der Europäer gestrichen. Von einschneidender Bedeutung für die fernere Gestaltung des Schulwesens sind die Dezember 1914 erlassenen Schulverordnungen geworden, die sämtliche fremde Unterrichtsanstalten der Staatsaufsicht unterstellen, die Einreichung der Lehrpläne an die türkische Unterrichtsbehörde, den obligatorischen Unterricht in der türkischen Sprache, sowie die türkische Unterrichtssprache in türkischer Geographie und Geschichte fordern, vor allem aber verbieten sie den Religionsunterricht der in den Schulen aufgenommenen Fremdgläubigen, also der Muhammedaner, so daß sie den Missionscharakter verlieren. Neugründungen dürfen nur für die Orte mit einer entsprechenden starken Bevölkerung vorgenommen werden, so daß jede fortschreitende fremde religiöse Tätigkeit nach Kräften unterbunden wird.

Alle diese Verordnungen bedeuten für unsere Feinde bei einem siegreichen Ausgang des Krieges für die Türkei einen außerordentlich empfindlichen Rückschlag in ihrer Tätigkeit und damit in ihrer friedlichen Eroberungspolitik, ganz abgesehen davon, daß nach einer etwaigen Wiederaufnahme ihrer kulturellen und kirchlichen Arbeit dieselbe von vornherein beschnitten und vom türkischen Staat doppelt aufmerksam verfolgt werden wird.

